GENDER OPEN REPOSITORIUM

Frauen auf dem Sprung in die Marktwirtschaft

Nickel, Hildegard Maria

1991

https://doi.org/10.25595/824

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nickel, Hildegard Maria: *Frauen auf dem Sprung in die Marktwirtschaft*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 14 (1991) Nr: 29, 105-109. DOI: https://doi.org/10.25595/824.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Trotz Fleiß kein Preis

29

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Trotz Fleiß kein Preis

29

1. Auflage 1991
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Satz: Satzstudio Ingrid Horlemann, Köln
Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrgs.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

14. Jahrgang (1991) Heft 29

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich
Redaktionelle Mitarbeit: Asgedeth Ghirmazion, Anja Wollny

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Farideh Akashe-Böhme, Ulrike Baureithel, Barbara Degen, Erica Fischer, Ursula Holtgrewe, Johanna Kehler, Birgit Meiners, Carola Möller, Hildegard Maria Nickel, Gisela Notz, Heike Notz, Lydia Potts, Mira Renka, Brunhilde Sauer-Burghard, Susanne Schunter-Kleemann, Tilla Siegel, Margit Stolzenburg, Gülay Toksöz, Christa Wichterich, Margherita Zander

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,–, Doppelheft DM 34,–, Abonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,–, Förderabonnement ab DM 60,–, Mitfrauenabonnement DM 45,– (für die Hefte 8–25/26 gelten die alten Preise, rückwirkende Abonnements bis einschließlich Heft 25/26 drei Nummern für 38,– DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 0221/52 64 22 · Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530–500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer-Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 06 11 / 41 07 80

INHALT

Editorial 5

Trotz Fleiß kein Preis

Carola Möller
Über das Brot, das euch in der Küche fehlt, wird nicht in der Küche entschieden
Teil I Der Reichtum der Wirtschaft ist die Armut der Frauen 7
Teil II Rahmenbedingungen für menschenwürdigere Arbeitsverhältnisse – Ansätze einer konkreten Utopie 15

Christa Wichterich
Frauen des Südens — Trümmerfrauen der Entwicklung 25

Lydia Potts
Migration und Bevölkerungspolitik – über Geschichte und Funktion der Frauen auf dem Weltmarkt für Arbeitskraft 31

Johanna Kehler
Die Lebenssituation der Migrantin in der ehemaligen DDR 47

Mira Renka
Ubi bene, ibi patria – oder der kurze Weg in die Heimatlosigkeit 53

Gülay Toksöz
Immigrantinnen aus der Türkei: ihre Stellung auf dem Arbeitsmarkt und ihr gewerkschaftliches Verhalten 57

Tilla Siegel
Wenn Frauen gebraucht werden
Ein Lehrstück aus dem Nationalsozialismus 67

Susanne Schunter-Kleemann
EG-Binnenmarkt – Markt der Möglichkeiten oder Markt der Betrogenen?

Margherita Zander
Konservative Familienpolitik als Investition in die Zukunft 95

Hildegard Maria Nickel
Frauen auf dem Sprung in die Marktwirtschaft? 105

Barbara Degen
Frauenquoten – Die Männerjustiz schlägt zu 111

Margit Stolzenburg
Die demokratische Erneuerung der Gewerkschaften – ein kurzer Traum? 117

Heike Notz
Von einer, die auszog, das Tischlern zu lernen 121

Birgit Meiners
Die Liebe in der Moderne
Zum Verhältnis von ökonomischer Umstrukturierung der Frauenerwerbsarbeit und veränderten Lebensweisen von Frauen 125

Gisela Notz
Kinder, Küche, Knete
Der „partizipativen Geburt" folgt nur selten eine partizipative Beteiligung der Väter an den Reproduktionsarbeiten 135

Brunhilde Sauer-Burghard
Immer nur lächeln, immer vergnügt, aber bitte echt!
Eine Skizze zur „echten" Gefühlsarbeit von Frauen 147

Ursula Holtgrewe
Frauenundtechnik – Überlegungen zu einer Denkschrift 155

Diskussionen, Dokumentationen

Farideh Akashe-Böhme
Reflexionen zur Rassismusdiskussion in der Frauenbewegung 161

Christa Wichterich
Ein Buch als Aperitif zum Golfkrieg 164

Ulrike Baureithel
Die Logik des Männerkrieges 165

Erica Fischer
Ein Sieg der Freiheit über die Gewalt 167

Informationen

Kongreß: Frauen gegen Nationalismus, Rassismus/ Antisemitismus, Sexismus
Resolution zum Thema Asyl 169

Vorankündigung Heft 30 171

Autorinnen 173

Hildegard Maria Nickel

Frauen auf dem Sprung in die Marktwirtschaft?*

1

Noch ist die Hälfte der Berufstätigen in der DDR weiblich. Unterschiede im Niveau der formalen beruflichen Qualifikation von Frauen und Männern sind sukzessive abgebaut worden. Bei den unter 40jährigen gibt es fast gar keine mehr. 1988 waren 91 Prozent aller Frauen im erwerbsfähigen Alter berufstätig und davon hatten 87 Prozent eine abgeschlossene berufliche Ausbildung. Diese Faktoren galten bis vor kurzem in der Politik und in der Ideologie, in den Medien und offiziellen Verlautbarungen der DDR als Beweis für die erfolgreiche Realisierung von Gleichberechtigung in unserem Lande. Mehr noch, die Mythologie von der Gleichberechtigung hat sich in den Köpfen vieler Frauen festgesetzt und sie blind gemacht für die realen Benachteiligungen, denen Frauen tagtäglich nicht bloß passiv ausgesetzt waren, sondern in denen Frauen sich auch eingerichtet hatten. Jetzt verweisen sie Frauen auf die schlechteren Startplätze bei dem Sprung in die marktwirtschaftliche Zukunft.

Tabuisiert wurde – und zwar seit Anfang der 70er Jahre verstärkt –, daß mit der formalen Gleichberechtigung längst nicht die sozialen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern beseitigt waren und daß eine Sozialpolitik, die einseitig auf die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit setzt, immer wieder neue Diskriminierungen und Benachteiligungen schaffen muß. Frauen ließen sich auf Reproduktions- und Dienstleistungsarbeit verpflichten, und zwar im Rahmen von öffentlichen Diensten und als Berufsarbeit wie im Privaten. Frauen waren durchaus dankbar für eine Sozialpolitik, die „Vater Staat" ihnen zuteilte und die sie sozial absicherte, versorgte aber auch in paternalistischer Abhängigkeit festhielt. Die patriarchalische Gleichberechtigungspolitik ist die strukturelle Grundlage dafür, daß Frauen und Männer trotz der beeindruckenden Belege über den scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg der Frauen in der DDR sozial Ungleiche blieben. Auf dem Hintergrund lauthals propagierter Gleichberechtigung konnte Mann ganz selbstverständlich an der traditionellen, patriarchalischen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern festhalten und geflissentlich die sozialen Differenzen und das Machtgefälle zwischen Frauen und Männern übersehen. Mehr noch, die patriarchalische Konstruktion der Gleichberechtigungspolitik entließ Männer beinahe gänzlich aus ihrer Verantwortung als Väter und Ehemänner, aus ihren Pflichten der nachwachsenden Generation und den Müttern ihrer Kinder gegenüber.

Meine zentrale These, die ich im folgenden zu belegen und zu erläutern versuche, lautet: Allein die Tatsache, daß Frauen und Männer verschiedene Arbeiten verrichten, Verschiedenes tun, bedeutet nicht soziale Ungleichheit. Aber in dem Maße, wie sich die gesellschaftliche Arbeitsteilung als Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern, als Organisation von Herrschaft und Unterordnung und als Zuteilung von Lebensperspektiven und Handlungsräumen realisiert, ist sie konstitutives Moment patriarchalischer Verhältnisse und Garant der Reproduktion dieser Strukturen.

Arbeitsteilung in diesem Sinne zeigt sich in drei Dimensionen:

* in der – vertikal und horizontal gesehen – unterschiedlichen sozialen Stellung der Geschlechter im System der vergesellschafteten Arbeit, in der Berufsarbeit. Daran ist die Verfügungsgewalt über zeitliche, ökonomische, soziale und kulturelle Ressourcen und ein feinmaschiges Netz von Über- und Unterordnung gebunden;

* in der nach Geschlecht differenten Zuständigmachung für Produktions- respektive Reproduktionsleistungen, also in der Sozialisation, die „wesensmäßige" Zuschreibungen von Pflichten und Verantwortungen an die Geschlechter beinhaltet;

* in der Alltagspraxis von Frauen und Männern, in der routinemäßigen Lebensproduktion im Rahmen von Familie und Privatheit.

Spätestens seit Ende der 60er Jahre ist in der DDR von einer nach Geschlecht polarisierten Wirtschafts- und Berufsstruktur zu reden, überproportional ist der Frauenanteil im Sozialwesen (91,8 Prozent), im Gesundheitswesen (83,1 Prozent), im Bildungswesen (77 Prozent), im Handel (72 Prozent) und im Post- und Fernmeldewesen (68,9 Prozent). Unterrepräsentiert sind Frauen in der Industrie, im Handwerk, in der Bauwirtschaft, in der Land- und Forstwirtschaft und im Verkehrswesen.

Der Anteil der Frauen in leitenden Positionen beträgt immerhin insgesamt knapp ein Drittel, variiert aber stark nach Wirtschaftsbereichen und nimmt generell mit der Höhe der Position deutlich ab, auch in den Bereichen, in denen Frauen überrepräsentiert sind. Frauen sind überall in der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik die zweiten Plätze zugewiesen.

Obwohl Mädchen in der DDR gleichermaßen wie Jungen einen soliden Berufsabschluß anstreben, ist das Berufswahlfeld für Mädchen wesentlich enger als für Jungen. Wie prekär die Situation ist, zeigt sich darin, daß sich mehr als 60 Prozent – also fast zwei Drittel – der Schulabgängerinnen des Jahres 1987 auf nur 16 Facharbeiterberufe (von 259) verteilten. Einige dieser Berufe werden so gut wie ausschließlich von Mädchen erlernt. Das betrifft den Facharbeiter für Schreibtechnik (Stenotypistin), aber auch den Fachverkäufer, den Wirtschafts- und Finanzkaufmann, den Facharbeiter für Textiltechnik und schließlich solche Berufe, die eine längere Ausbildungszeit, nämlich die Fachschulqualifikation erfordern, wie pädagogische und medizinische Berufe. All diesen Berufen ist eines gemeinsam: Sie sind die am schlechtesten bezahlten Berufe.

In weiteren 23 Facharbeiterberufen beläuft sich der Mädchenanteil bei den Aufnahmen durchschnittlich auf 50 Prozent (z.B. Feinmechaniker, Facharbeiter für automatisierte Anlagen). In rund 48 Facharbeiterberufen beträgt der Anteil der Mädchen an den Lehrlingen nur zwischen 1 und 5 Prozent (z.B. Installateur, Facharbeiter für BMSR-Technik). In der zur Zeit besser bezahlenden Industrie beträgt der Anteil der Frauen ca. 40 Prozent. Gehen Mädchen in diesen Ausbildungsbereich, so sind es auch hier bestimmte Felder, die ihnen reserviert sind, wie die Textil- und Bekleidungsindustrie zum Beispiel oder Bereiche der elektronischen und elektrotechnischen Industrie, die vor allem auf das Fingerspitzengefühl und die Fingerfertigkeit der Frauen setzen. Seit 1975 – im Zuge der konservativen Sozialpolitik – sind vor allem solche Stellenangebote für Mädchen rückläufig, die sich im Zentrum der Technikgestaltung und -beherrschung befinden: Wartungsmechaniker für Datenverarbeitung und Büromaschinen (von 30,1 auf 18,4 Prozent), Elektromonteur (von 7,9 auf 3,7 Prozent), Facharbeiter für Medien-, Meß-, Steuer- und Regeltechnik (von 25,9 auf 8,4 Prozent). An der Peripherie hingegen bzw. in den ausführenden Bereichen in der Industrie wächst der Frauenanteil: Chipproduktion, Facharbeiter für Datenverarbeitung (zur Zeit 71,2 Prozent), Facharbeiter für chemische Produktion (82,1 Prozent).

Frauen haben in der Industrie die unattraktiven Arbeitsplätze. Sie sind – auch wenn sie in der Textilindustrie zum Beispiel mit modernsten Produktionsanlagen umgehen, häufiger dort zu finden, wo eine enge technologische Bindung geringe Kommunikationsmöglichkeiten läßt, und sie arbeiten darüber hinaus auch unter den ungünstigeren arbeitshygienischen Bedingungen. Ihre Tätigkeiten setzen angeblich geringere Qualifikationsanforderungen voraus und sind demzufolge auch in der Industrie meist mit geringerem Einkommen verbunden.

Seit Jahren wurde in der DDR in den Lehrstellenangeboten eine negative Quotierung praktiziert: Frauen wurden systematisch aus Männerberufen wie Männer aus Frauenberufen ausgegrenzt. Das gereichte vor allem den Mädchen zum Nachteil. Das Berufswahlfeld für Mädchen beschränkte sich weitgehend auf traditionelle Frauenberufe und war damit stark eingeengt. Der Kampf der Mädchen um lukrative Angebote ist demzufolge nicht nur härter, sondern auch aussichtsloser als für Jungen. Oft sind sie gezwungen, auf „Notlösungen" zurückzugreifen oder „Übergangslösungen" zu akzeptieren. Das heißt, sie erlernen einen Beruf, von dem sie von vorn herein wissen, daß sie ihn nach Beendigung des Ausbildungsverhältnisses, spätestens bei der Geburt eines Kindes nicht mehr ausüben

werden. Betriebs- und Kombinatsdirektoren haben lange vor der Wende – trotz staatlicher Auflagen – sukzessive den Anteil weiblicher Lehrlinge in zukunftsträchtigen technischen Berufen reduziert zugunsten von männlichen Bewerbern. Sie begründeten das mit der hohen Ausfallrate der Frauen infolge sozialpolitischer Maßnahmen (Babyjahr, Ausfall bei Krankheit des Kindes etc.), der hohen Fluktuationsrate der Frauen, dem mangelnden technischen Interesse der Mädchen und fehlenden sozialen und hygienischen Bedingungen für Frauen Männerdomänen. Ähnlich polarisiert wie bei den Facharbeiterberufen ist die Einmündung in Fach- und Hochschuleinrichtungen: 96 Prozent aller zugelassenen Fachschüler nach der 10. Klasse in medizinischen (Krankenschwestern, medizinisch-technisches Personal, Physiotherapeutin etc.), pädagogischen (Krippenerzieher, Kindergärtner, Unterstufenlehrer) und künstlerischen Fachrichtungen sind Mädchen. Der Frauenanteil am Fachschuldirektstudium beträgt insgesamt 82 Prozent. Im Hochschuldirektstudium sind es die folgenden Fachrichtungen, in denen der Frauenanteil überwiegt: (Stand 1988)

Insgesamt im Direktstudium: 49,2 %
Päd. Wissenschaften: 72,8 %
Wirtschaftswissenschaften: 67,0 %
Literatur- und Sprachwissenschaften: 61,2 %
Medizin: 55,8 %
Mathematik, Naturwissenschaften: 50,4 %

Wissenschaftszweige mit niedrigem Frauenanteil:
Technische Wissenschaften: 26,5 %
(Neuzulassungen 1988 sogar nur 23,7 %)
Phil., hist., Staats- und Rechtswissenschaften: 35,6 %
Kultur-, Kunst- und Sportwissenschaften: 38,5 %

Insgesamt sind im Bereich „Wissenschaft" fast die Hälfte des wissenschaftlichen Fachpersonals Frauen, aber in keiner wissenschaftlichen Einrichtung liegt der Frauenanteil an Dozenten, Professoren oder Leitern größerer Struktureinheiten wesentlich über 15 Prozent. Im gesamten Bereich des Hochschulwesens beträgt der Anteil der Frauen auf den obersten Leitungsebenen (Rektoren, Prorektoren, Sektionsdirektoren) zwischen 2 und 3 Prozent.

3

Tabuisierung dieser Probleme einesteils und Erfolgsbilanzen andernteils blockierten über Jahre die Entwicklung eines kritischen Bewußtseins, vor allem bei den Frauen selbst. Das um so mehr, als sie permanent einem enormen Streß kräftezehrender Doppelbelastung ausgesetzt sind. Die Gewerkschaft ist – gegenwärtig jedenfalls – nicht die Kraft, die den Frauen hilft, ihre Situation zu reflektieren und Gegenstrategien zu entwickeln.
DDR-Frauen scheinen es wieder lernen zu müssen, ihre Angelegenheiten selbstbewußt in die eigenen Hände zu nehmen, sie eigensinnig durchzusetzen. Die zentralisierte Planwirtschaft und eine formalisierte innerbetriebliche (Schein-)Demokratie, die sich über die Köpfe hinweg und hinter dem Rücken der Betroffenen durchsetzen, haben Frauen mürbe gemacht. Sie haben sich schließlich vielfach damit abgefunden, daß die Dinge „woanders beschlossen werden". Dabei wird das Ritual: „Uns wurde es gesagt, und wir müssen uns damit abfinden" aber – wie diesbezügliche Untersuchungen zeigen – von den Frauen durchaus ambivalent erfahren: Einesteils ist es funktional und kommt den Lebensumständen dieser Frauen auf gewisse Weise entgegen. Es entlastet sie von zu starker beruflicher Einbindung, Verpflichtung und Verantwortung. Anderenteils fühlen sie sich ausgegrenzt aus Entscheidungsprozessen, die sie selbst betreffen und bei denen sie mitreden wollen und in die sie aufgrund ihrer hohen fachlichen Qualifikation, beruflichen Erfahrung und vor allem sozialen Kompetenz einiges einzubringen hätten. Oder – auch darüber lohnt es sich nachzudenken –, kann sich die Segmentation des Arbeitsmarktes schließlich doch

noch als „Heimvorteil" für Frauen bezahlt machen? Der Dienstleistungsbereich in der DDR wird künftig eher ausgebaut, als daß er noch schrumpfen könnte. Momentan sind beispielsweise immerhin mehr als zwei Drittel der leitenden Positionen im Handel von Frauen besetzt. Wissen diese Frauen, was sie zu verlieren haben? Werden sie stark und clever genug sein, ihre Position zu behaupten? Umstrukturierungen stehen an, das heißt aber auch Risikobereitschaft, schnelles Reagieren, rasches Zupacken, Konkurrenzkampf um die besseren Plätze. Ein Kanincheneffekt, die Starre angesichts der unbekannten Schlange, macht viele Frauen gegenwärtig handlungsunfähig, lähmt sie. Das nun wieder könnte Männern, die die neuen Chancen des Dienstleistungssektors längst erkannt haben, schnell zum Vorteil gereichen.

4

Hausarbeit ist die notwendige Kehrseite von Berufsarbeit, und sie ist noch immer Frauensache. Trotz der fortschreitenden Technisierung der Haushalte und des Ausbaus gesellschaftlicher Dienstleistungen ist der Aufwand für Hausarbeit in den letzten 25 Jahren ziemlich konstant geblieben. Er liegt bei ca. 40 Stunden pro Woche, bezogen auf eine Durchschnittsfamilie. Das bedeutete eine zweite Schicht. Das Dilemma wird auf traditionelle Weise gelöst: Drei Viertel der Hausarbeiten werden von meist vollberufstätigen, d.h. 40 bis 43 3/4 Stunden pro Woche außer Haus beschäftigten Müttern erledigt. Frauen sind auch für das in Zeiteinheiten nicht zu messende Familienklima zuständig. Frauen müssen viele kleine Liebesdienste leisten, wenn der Familienalltag funktionieren soll. Der Versorgungsmangel wurde individuell ausgeglichen: Frauen verwendeten 1985 wöchentlich 9 Stunden und 20 Minuten für die Zubereitung von Mahlzeiten, 6 Stunden und 40 Minuten für die Reinigung und Reparatur von Wäsche, 5 Stunden und 35 Minuten für die Reinigung der Wohnung, 3 Stunden und 35 Minuten zum Einkaufen. Männer hingegen sind noch immer die Hauptverdiener und -ernährer der Familien. Sie verdienen ca. 25 bis 30 Prozent mehr als Frauen. 1988 betrug das durchschnittliche Netto-Einkommen der Männer 1009,– und das der vollbeschäftigten Frau 762,– Mark. Diese Arbeitsteilung hat Konsequenzen, die bis in die Lebensmuster der nachwachsenden jungen Generation, hineinreichen: Mädchen suchen sich Berufe, die ihnen Vereinbarkeit von Mutterschaft und Erwerbsarbeit erlauben und entziehen sich solchen, die eine Balance gefährden. Jungen hingegen wählen einen Beruf, bei dem „Mann" sehr gut verdient. Mit Blick auf die Zukunft grenzen sich sowohl Mädchen als auch Jungen von vornherein selbst aus bestimmten beruflichen Karrieren aus.

Gut ein Viertel aller berufstätigen Frauen ist teilzeitbeschäftigt. Der Wunsch nach verkürzter Arbeitszeit und flexibleren Formen von Arbeitszeitregelungen liegt noch weit darüber. Inge Lange, die Frauenpolitikerin des alten Machtapparates, glaubte administrativ dagegen vorgehen zu können. Teilzeitarbeit durfte nur in Ausnahmefällen genehmigt werden. In manchen Berufen ist sie gar nicht möglich.

Jahrzehntelang hatte es sich Inge Lange zur Aufgabe gemacht, darauf hinzuwirken, „daß die nachfolgende Generation junger Frauen erkennt, daß sich die Art und Weise ihrer Berufsarbeit, ihres Lebens als Mütter unter grundlegend besseren Bedingungen als für vorangegangene Frauengenerationen vollzieht und daß ihre Teilzeitarbeit nicht das gesellschaftliche Arbeitsvermögen schmälert, sondern auch ihre berufliche Entwicklung negativ beeinträchtigt". Notfalls sollten Frauen zu ihrem Glück gezwungen werden. Der Zweck heiligte die Mittel. Gleichberechtigung verkam so zu einer ökonomistischen Floskel. Ihr Kriterium verkürzte sich auf die formal gleichen Zeitstrukturen in der Berufsarbeit. Männliche – vom häuslichen Ballast gereinigte – Zeitverhältnisse galten als Maßstab. Propagandistisch ging die Rechnung auf. Gleichberechtigung konnte vollmundig belegt werden. Die meisten Frauen erfuhren aber tagtäglich die Kluft zwischen Realität und Propaganda. Sie spürten am eigenen Leib, wer die Last dieser von oben verordneten, formalen Gleichberechtigung zu tragen hatte, einer Gleichberechtigung, die Frauen das Äußerste abforderte, nicht aber gleichermaßen Männer bewegte und zur Aufgabe traditionel-

ler Privilegien veranlaßte. Frauen rebellierten nicht, sondern richteten sich in diesen ambivalenten Verhältnissen ein. Das heißt, sie ließen sich nur auf solche beruflichen Anforderungen ein, die ihnen die Gratwanderung zwischen Beruf und Familie, die Vereinbarkeit von Mutterschaft und beruflichem Engagement erlaubte. Frauen zahlten den Peis der Ausgrenzung aus zentralen Entscheidungsprozessen im Beruf wie in der Politik, überließen Männern die Zentren der Macht, der Produktivkraftgestaltung, der Wissenschaft und begnügten sich mit der Peripherie. Soziologische Studien zeigen, wie rationalisierungsanfällig die aber ist und wie schnell – mausern sich Perpherien mal zu Zentren – es Männern gelingt, Frauen zu verdrängen.

5

In der sozialwissenschaftlichen Diskussion in westlichen Ländern wird bereits seit Anfang der 80er Jahre ein neues Strukturmuster von Erwerbsarbeit, Familie und Freizeit reflektiert. Es wird der Übergang von einem industriellen zu einem postindustriellen Paradigma von Arbeit konstatiert. In der DDR hingegen ist ideologisch – und auch aus ökonomischen Gründen – an dem industriellen Paradigma von Berufsarbeit festgehalten worden, mehr noch, Berufsarbeit wurde – ganz in der Tradition der protestantischen Ethik – zum „Herzstück sozialistischer Lebensweise" stilisiert. Wenn Berufsarbeit gegenwärtig nun von vielen Frauen in der DDR als zentraler Lebenswert in Frage gestellt wird, ja manche sich sogar vorstellen können, ohne sie leben zu wollen, dann ist das m.E. nicht einfach als Rückfall in konservative Lebensmuster zu interpretieren, sondern durchaus auch als Schritt in die Moderne, Ausdruck der Individualisierung und Differenzierung von Lebenskonzepten. Dennoch halte ich an der These fest, daß soziale Gleichheit der Geschlechter, Gleichheit in der Differenz, sich schließlich darin zeigen muß, daß Frauen und Männer gleiche Chancen und Verantwortungen in der Berufs- und privaten, individuellen Reproduktionsarbeit haben müssen.

Das sogenannte postindustrielle Paradigma verdeckt nämlich die Tatsache, daß die subjektive und objektive Relativierung von Berufsarbeit zwar ein gesellschaftsweiter Vorgang, Zug moderner Gesellschaften ist, gleichwohl verschiedene soziale Gruppen aber unterschiedlich davon betroffen sind. Nutznießer einer ideologischen Verklärung dieses Trends könnten schnell jene sein, die die Prozesse technischer Innovation und Rationalisierung forcieren, die Protagonisten der Produktivkraftentwicklung und jene, die die politische Macht „schon immer" in den Händen hatten: mehr Männer als Frauen. Anderen Gruppen – vornehmliche Frauen – mutet der Modernisierungsschub Opfer zu.

Mit dem Mythos von der Weiblichkeit, die sich nur außerhalb von Erwerbsstrukturen bewahren lasse, wäre ein neues „Herzstück" von Lebensweise gefunden, das verklärt, was wir nicht wahrhaben wollen (oder sollen), nämlich die Diskriminierung von Frauen und die Tatsache, daß Frauen wieder ins Abseits geschoben werden. Der soziale Status, das materielle Einkommen, aber auch die Eingriffsmöglichkeiten in gesellschaftliche Prozesse hängen immer noch von beruflichen Karrieren ab! Haushaltsproduktion, Familienleben und das Ausleben von „neuer Weiblichkeit" könnten das Trostpflaster dafür sein, daß Frauen andere Lebenswege versperrt bleiben. Genau aus diesem Grund plädiere ich für eine Quotierung in Ausbildung, beruflichen Karrieren und in der Politik. Sie ist ein fundamentales Strukturkorrektiv patriarchaler Verhältnisse von Arbeitsteilung. Und ich plädiere für ein Muster von Erwerbsarbeit, das Berufsarbeit nicht zum Maßstab der Bewertung von Menschlichkeit macht, sondern – umgekehrt – für ein Muster, das den Menschen und seine Reproduktionsbedürfnisse zum Maß von Berufsarbeit macht: Verkürzung der unmenschlichen Arbeitszeit von 43 3/4 Stunden für alle.

---

* *Der Artikel ist ein Nachdruck aus der Zeitschrift „Ypsilon", Nr. 2, 1990, S. 26-27*

Autorinnen

Farideh Akashe-Böhme ist Soziologin mit Arbeitsschwerpunkt: Kultur- und Frauensoziologie. Sie lebt als freie Publizistin in Darmstadt.

Ulrike Baureithel, geb. 1957, Berufstätigkeit als Buchhändlerin, Bibliothekarin, Dokumentarin. Studium der Literaturwissenschaft, Geschichte und Soziologie. Derzeit Redakteurin in Berlin; arbeitet zum Thema Modernisierung der Geschlechterverhältnisse im 20. Jahrhundert.

Barbara Degen, geb. 1941, Rechtsanwältin. Praktischer und theoretischer Schwerpunkt im Bereich des Arbeitsrechts: Betriebsverfassungs- und Personalvertretungsrecht, Teilzeitarbeit und ungeschützte Arbeitsverhältnisse, Lohndiskriminierung, hist. Entwicklung der „Gleichberechtigung", mittelbare Diskriminierung, Frauenförderung usw; alleinerziehend, zwei Töchter, lebt in Bonn.

Erica Fischer, geb. 1943 in England, Studium am Dolmetschinstitut der Uni Wien, Mitbegründerin der autonomen Frauenbewegung Österreichs, seit Mitte der 70er Jahre journalistisch und publizistisch tätig, lebt seit Anfang 1988 als freie Journalistin, Autorin und Übersetzerin in Köln.

Ursula Holtgrewe, geb. 1962, Soziologiestudium in Marburg und London, danach wissenschaftliche Gelegenheitsarbeiten über Frauen und/oder neue und alte Informations- und Kommunikationstechnik, arbeitet z. Zt. am Graduiertenkolleg „Arbeit, Technik, Qualifikation" in Kassel an einer Dissertation über „Frauenarbeit in der Informationswirtschaft", lebt in Marburg.

Johanna Kehler, geb 1964, Diplomabschluß (1989) als Kulturwissenschaftlerin; schreibt z.Zt. an der Humboldt-Universität eine Dissertation zum Thema: Frauenmigration in Westafrika; arbeitet daneben zur Situation von Migrantinnen in der ehemaligen DDR.

Birgit Meiners, 34 Jahre, Diplom-Psychologin, von 1984 bis Ende 1988 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der grünen Bundestagsfraktion, arbeitet seitdem am Institut für Arbeitswissenschaft der Universität Bochum über Auswirkungen der Arbeitszeitflexibilisierung auf die Belastungen von Frauen.

Carola Möller, geb. 1929, Dr.rer.pol., Sozialwissenschaftlerin, freiberuflich in der Forschung tätig. Arbeitsgebiete: Arbeitsmarkt, Sozialpolitik, Armut.

Hildegard Maria Nickel, geb. 1948, Dr. sc., Soziologin, Forschungsschwerpunkte: Soziologische Theorie und Frauenforschung, z.Zt. Dekanin im Fachbereich Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität Berlin; eine Tochter.

Gisela Notz, geb. 1942, Dr. phil., Sozialwissenschaftlerin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn; Arbeitsbereiche: Forschung zu bezahlter und unbezahlter Frauenarbeit, Aus- und Weiterbildung.

Heike Notz, 24 Jahre, Tischlerin.

Lydia Potts, geb. 1957, Dr.rer.pol., Studienaufenthalte in verschiedenen Emigrationsländern, seit 1982 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Oldenburg, Institut für Politikwissenschaft II. Lehre im Bereich „Theorie und Politik der Arbeitsmigration" in Studiengängen, die PädagogInnen und LehrerInnen für interkulturelle Praxisfelder ausbilden; weitere Arbeitsschwerpunkte: Frauenforschung und -politik.

Mira Renka, geb. 1948, Kroatin aus (dem noch) Jugoslawien. Seit 1967 in der BR Deutschland, Studium der Sozialpädagogik an der FHSS und der Psychologie an der FU Berlin; z.Zt. in einem Projekt für Frauen aus Jugoslawien beschäftigt.

Brunhilde Sauer-Burghard, geb. 1943, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Sozialpolitik, Volkswirtschaft und Jura, Akademische Oberrätin an der Universität Köln, Arbeitsschwerpunkte: Sozio-historische Frauenforschung, geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Sozialisation.

Susanne Schunter-Kleemann, geb. 1942, Hochschullehrerin an der Hochschule Bremen. Veröffentlichungen zu Frauen und Arbeitsmarkt, Sozialpolitik, EG-Binnenmarkt.

Tilla Siegel, geb. 1944, Soziologin, Mitarbeiterin des Instituts für Sozialforschung Frankfurt und Privatdozentin am Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I der Freien Universität Berlin; Arbeitsgebiete: Sozialgeschichte der Rationalisierung und des Nationalsozialismus, Industriesoziologie, Frauenforschung.

Margit Stolzenburg, von 1987 bis September 1990 Frauensekretärin der IG Druck und Papier; von Mai bis September 1990 Vorsitzende des Frauensprecherinnenrates aller Einzelgewerkschaften; zog Mitte September aus Protest gegen die diskriminierende Überstülpungspolitik der IG Medien ihre Bewerbung bei dieser Gewerkschaft zurück; bildet sich seither an der Berliner Humboldt-Universität auf dem Gebiet der Sozialpädagogik weiter, wehrt sich gemeinsam mit den StudentInnen gegen die „Abwicklungspläne" des Senats.

Gülay Toksöz, geb. 1955 in Ankara/Türkei; Studium der Volkswirtschaft in Ankara; seit 1982 in der BRD, Promotion in der Politikwissenschaft; ab 1990 Bildungsreferentin in dem Projekt Nozizwe: Multikulturelle feministische Bildungsarbeit, Berlin.

Christa Wichterich, geb. 1949, Journalistin, schreibt nach zweijährigem Afrikaaufenthalt weiter gegen die Aufspaltung der Welt in Süd und Nord, Schwarz und Weiß, Arm und Reich.

Margherita Zander, geb. 1948 in Lana/Italien, Studium der Germanistik, Italianistik, Politologie in Bonn (1968 bis 1975); Mitarbeiterin an einem internationalen Forschungsprojekt über die europäische Gewerkschaftsbewegung; 1981 Promotion in Sozialwissenschaften an der GHS-Kassel; freie Journalistin und Publizistin; seit 1985 sozialpolitische Referentin der GRÜNEN im Bundestag; Mitfrau im Forum Ökonomie & Arbeit der Frauen-Anstiftung.